

## Ein Gedenktag.

G Wien, 18. Juni.

Im Loben der Feldschlacht ist ein Gedenktag fast unbemerkt vorüber gegangen, der sonst zu weitläufigen Betrachtungen Anlaß gegeben hätte: Heute sind es genau fünfzig Jahre, daß in den österreichischen Landen das Manifest erschienen ist, mit dem Oesterreich den Krieg gegen Preußen seinen Völkern kundgemacht hat. Nichts ist kennzeichnender für die durch den Weltkrieg geschaffene Lage, als die vollständige Gleichgültigkeit, mit der Oesterreich und gewiß ebenso Deutschland diese Erinnerung hinnehmen. Es ist in der übergroßen Mehrheit der Völker diesseits und jenseits des Böhmerwaldes auch nicht der Schatten einer Bestimmung zurückgeblieben. Die Notwendigkeit der Auseinandersetzung zwischen Preußen und Oesterreich, durch die erst das Bündnis zwischen dem neuen und dem alten Reich möglich geworden ist, hat man längst auch in Oesterreich bis hinauf in die höchsten Kreise erkannt, und ein Häuflein Unversöhnlicher, das von seinen Erinnerungen nicht loskommen kann, ist durch die Entwicklung der letzten Jahrzehnte und zumal durch die Waffenbrüderschaft in dem Kriege, in dem es sich nicht mehr um die Grenzen, sondern um die Existenz der beiden Reiche handelt, zur vollsten Bedeutungslosigkeit verurteilt worden. Auch der Gegensatz der Temperamente und der äußeren Lebensformen zwischen Nord und Süd, der ja innerhalb des Deutschen Reichs ebenso empfunden wird, wie jenseits der Grenzpfähle, hat seinen giftigen Stachel fast verloren. Wie der kühlere und straffere Norddeutsche sich angeheimelt fühlt von der Behaglichkeit und Wärme des süddeutsch-österreichischen Wesens, so erfüllt den südlichen Waffenbruder die Zuverlässigkeit, die sich hinter der stacheligen Hülle des Nordbruders spröde verbirgt, mit dem Gefühl der sicheren Geborgenheit in der unauslöschlichen Anlehnung an den Freund und Bruder. Es ist dies erfreuliche Ergebnis gewiß ebenso sehr ein Produkt der Einsicht und Veröhnlichkeit auf der einen, wie der weitausschauenden Bismarckschen Staatskunst auf der anderen Seite, die es vorsorglich vermieden hat, den unterlegenen Rivalen über das notwendigste Maß hinaus zu schädigen und ihm so rasch als es nur anging, die Freundeshand über die neuen Grenzen hinüberreichte. Aber mehr als der Wille der Maßgebenden, denen bei der Völkermischung in Oesterreich ja doch auch starke gegenwärtige Tendenzen gegenüberstanden, hat die Schicksalsgemeinschaft der beiden Reiche gewirkt, die in den unabhängigen geographischen Tatsachen und deren politischen Konsequenzen begründet ist. Deutschland und Oesterreich-Ungarn sind geographisch gesehen fast ein Körper; und nur die Verkennung des Umstandes, daß Mitteleuropa kein Kreis, sondern eine Ellipse ist, daß es nicht einen, sondern zwei Brennpunkte hat, wurde durch die Auseinandersetzung vom Jahre 1866 korrigiert. Nach der Korrektur leben beide Teile leichter und können einander erst unbefangen würdigen.

Es wäre nicht der Mühe wert, von den überwundenen Irrungen auch nur mit einem Worte zu reden, enthielten sie nicht auch eine Lehre für die nächste Zukunft, die wir ja nicht früh genug vorbereiten können. Der deutsche Bund war ein ohnmächtiges Gebilde und der Tummelplatz ausländischer Intrigen, weil er keinen Schwerpunkt hatte. Preußen und Oesterreich paralyisierten ihre Kräfte, wie zwei Pferde, von denen eines vor und einem hinter den Wagen gespannt ist. Mit dem Ausscheiden Oesterreichs aus dem Bund erhielt das restliche Deutschland erst in Preußen seinen politischen Schwerpunkt und wurde zum mächtigen Reich, dessen militärische und wirtschaftliche Kraft die entsetzliche Ueberraschung seiner heutigen Kriegsgegner geworden ist. Auch Oesterreich-Ungarn hatte erst nach der Loslösung von den ererbten westlichen Verpflichtungen die Hände frei für die notwendig gewordene innere Neugliederung und die Aufrihtung neuer, aber doch nur natürlicher Ziele. Zum Nordmeer führen die deutschen Ströme, zum schwarzen der große österreichisch-ungarische, der aber auch aus Deutschland kommt. Uebernimmt das Deutsche Reich die Aufgabe, den Ozean für die wirtschaftlichen Kräfte Mitteleuropas offen zu halten, so obliegt es der habsburgischen Monarchie, durch ihren politischen Einfluß und ihre militärische Macht den Landweg nach Asien zu sichern, der zu — teilweise noch unerschlossenen — Märkten und Rohstoffgebieten führt, einen *Notweg* allerdings nur, aber doch einen, dessen Unentbehrlichkeit erst dieser Krieg erwiesen hat. Mit dem Rücken an das Deutsche Reich gelehnt und dessen rechte Flanke bedeckend, muß Oesterreich-Ungarn sein Angesicht nach dem Osten wenden, dem es in einem Teil seiner Länder und Völker selbst angehört. Wie es seine Existenzberechtigung im höheren Sinne erst dadurch erhält, daß

es diese Völker vor der moskowitischen Vergewaltigung schützt und ihre Kraft dem westlichen Kulturkreis zuführt, so ist seine weitere Mission, im Freundschaftsbund mit den unabhängigen Staaten an der unteren Donau dem Druck des ungeheuren russischen Körpers entgegenzuwirken und die Brücke nach dem Morgenland zu bauen. Das ist nicht etwa eine Auffassung vom reichsdeutschen Gesichtspunkte, die Oesterreich-Ungarn in einen dauernden Gegensatz zu Rußland bringt, sondern die unvermeidliche und natürliche Konsequenz seiner Lage, die auch mit der Okkupation von Bosnien schon im Jahre 1879 als die des Hauses Habsburg gekennzeichnet worden ist.

Dieser erkannten und selbstübernommenen Mission muß denn auch die Gesamtpolitik des Reiches untergeordnet werden, die sich nicht länger in der bloßen Sättigung nationaler Begehrlichkeiten erschöpfen kann. Eine der großen Lehren des Jahres 1866 hat Oesterreich sehr bald — wenn auch aus anderen Motiven — beherzigt. Es hat den ungarischen Ländern ihre staatliche Unabhängigkeit zurückgegeben und nicht länger versucht, vom österreichischen Zentrum aus das ethnographisch und klimatisch ganz anders geartete, um seinen eigenen Schwerpunkt gelagerte Ostgebiet zu regieren. Die ungarische Volkskraft steht nun nicht mehr in einem zentralistischen Oesterreich gegen die österreichische, sondern im selbständigen ungarischen Staat an der Seite der österreichischen. Nur im österreichischen Staat selbst ist die Erkenntnis noch nicht durchgedrungen, daß Stabilität im Innern und Kraft nach außen nur dann gesichert sind, wenn der Staat geographisch richtig gegliedert und sein politischer Schwerpunkt nicht immerfort Schwankungen ausgesetzt ist. Nicht mehr halten als man meistern kann, das Unhaltbare ablösen und neuverknüpfen, das Festgehaltene aber bei aller Pflege berechtigter Eigenart straff und einheitlich regieren, so daß der Charakter und die großen Richtlinien des Staates garnicht mehr in Frage gestellt werden können, das ist die Politik, bei der auch diejenigen am besten gedeihen, denen es das Schicksal nicht gegeben hat, den ersten Rang zu behaupten und sich völlig ganz auszuleben. Wie die Not der Zeit den Einzelnen gelehrt hat, auf vieles zu verzichten im Interesse der Gesamtheit und er dadurch doch nicht geringer, sondern größer und würdiger geworden ist, so zwingen die nicht minderen Gefahren der nächsten Zukunft auch die einzelnen Völker und Stämme ihre an sich berechtigten Wünsche den Anforderungen der Kraft und Sicherheit des Ganzen unterzuordnen, ohne daß sie dabei national verkümmern müßten. Ein richtiges System der Lösungen und Verknüpfungen ist dazu nötig, aber an der dafür erforderlichen Kunst wird es den österreichischen Staatsmännern gewiß nicht fehlen, wenn erst der entschlossene Wille vorhanden ist, mit dem System des Fortschreitens und der bloßen Aushilfen zu brechen, das glücklich dahin geführt hat, daß von allen kriegsführenden Staaten einzig und allein Oesterreich es bisher nicht gewagt hat, sein Parlament zu einer Tagung einzuberufen.